

Aus dem Alltag im Lektorat

Von Lexi Musterlektor



Lexi heißt in echt natürlich *nicht* Lexi, aber er (oder sie? ;-)) ist echt und der *Federwelt* persönlich bekannt. Er arbeitet für einen Publikumsverlag. Und manchmal hätte er einfach gern mehr Zeit, um das Potenzial einer Geschichte zur vollen Entfaltung zu bringen. Über das Spannungsfeld zwischen Wunsch und Wirtschaftlichkeit berichtet er hier.

Es ist 20.30 Uhr. Draußen ist es dunkel. Grund für meine Überstunden ist ein besonderes Manuskript, das ich unbedingt weiterschleifen möchte. Besonders ist es, weil es ein gutes Manuskript ist. Es hat das Zeug zu einem exzellenten Roman ... wenn man sehr viel Arbeit investiert. Es handelt sich um einen hervorragend recherchierten historischen Roman über ein spannendes Ereignis, der eine große Zielgruppe ansprechen könnte. Ein wichtiges Buch – für den Autor und den Verlag.

Nach etwa einem Drittel wird der Text so spannend, dass sich das Lesen gar nicht mehr nach Arbeit anfühlt und ich mich mehrmals ermahnen muss, mich auf mein Lektorat zu konzentrieren und nicht vollkommen in die Romanwelt einzutauchen. Und doch gibt es einige Probleme, die dafür verantwortlich sind, dass meine Work-Life-Balance auf die falsche Seite zu kippen droht.

Die Text-Probleme

Zu Beginn hat der Roman Schwierigkeiten, Tempo aufzunehmen. Von einigen Vorkommnissen, die für die ansonsten tadellose Charakterzeichnung essenziell sind, erfährt man nur durch einige knappe Mauerchau-Kapitel: Charakter A rettet Charakter B in einer Schlacht das Leben, und das, nachdem A entdeckt hat, mit wem B verbotenerweise eine Affäre hat. Die-

se Affäre macht die beiden im Roman zu Todfeinden. Davon lese ich in einem Gespräch zwischen A und einer Nebenfigur, das einige Monate nach der Schlacht stattfindet. Dabei wären diese beiden Szenen perfekt für einen spannenden Prolog geeignet gewesen, der den „Pageturner-Faktor“ von Anfang an auf Maximum gedreht hätte. Und es ist enorm wichtig, dass wir die Leser*innen mit den ersten 50 Seiten ans Buch fesseln, mehr Zeit können wir ihnen auf dem hart umkämpften Markt keinesfalls abverlangen, eher weniger.

Außerdem gibt es zwei, drei Stellen, die Ergänzungen brauchen, ohne diese kommen sie recht unlogisch daher: Wieso hetzt A erbarmungslos und für mich als Leser nicht mehr „charaktergemäß“ gegen B, wo er doch im Kapitel zuvor noch durchaus nachvollziehbar gehandelt hat? Was hat sich wie und warum in seiner „Innenwelt“ verändert? Hinzu kommen kleine stilistische Wackler und dass der Autor Floskeln nutzt, die er ein wenig zu oft verwendet. Beispielsweise haben die Figuren sehr häufig einen „Kloß im Hals“. Ständig „nagt“ oder „gärt“ irgendetwas an oder in irgendjemandem. Und ab und an ist auch die Rechtschreibung etwas chaotisch. Alles in allem gibt es also mehr als genug zu tun für das Lektorat.

Anzeige

Textflow

Texthandwerk + Mentalcoaching =
Schreibblockaden lösen

Dein Beratungsgespräch:
www.annestolle.de

Was bedeutet „Mauerschau“?

Der Begriff „Mauerschau“ (oder „Teichoskopie“) kommt ursprünglich aus dem Theater. Man erfährt über ein Gespräch zwischen zwei Figuren oder über den Monolog eines Protagonisten, wie Ereignisse verlaufen, die sich auf der Bühne nicht darstellen lassen und daher gerade nicht zu sehen sind.

Besonders aufwendig: Eingriffe in die Dramaturgie

Die stilistischen Wackler lassen sich am einfachsten beheben, auch wenn allein diese Aufgabe über mehrere Hundert Seiten schon Stunden in Anspruch nimmt und vor allem: so viel Konzentration erfordert, dass man während dieses Lesedurchgangs auf inhaltliche Nuancen nur schwer achten kann. Für die Rechtschreibkorrektur beschäftigt der Verlag externe Korrektor*innen. Aber auch diesen sollte man ein einigermaßen aufbereitetes Manuskript zur Verfügung stellen.

Extrem aufwendig sind jedoch die Eingriffe in die Dramaturgie und die Korrekturen an der Handlungslogik. Wenn Autor und Lektorat gemeinsam neue Szenen entwickeln, gerade an historischen Schauplätzen oder mit historischen Personen, zu denen alles gut recherchiert sein will, ziehen diese möglicherweise einen Rattenschwanz an Konsequenzen nach sich. Im Normalfall müssen die über den ganzen Roman beachtet werden. Führen wir Nebencharaktere ein, die im weiteren Verlauf auch auftauchen sollten? Erleben die Protagonisten in der neuen Einleitung Dinge, die Änderungen auf Seite 453 des Romans erfordern? Nicht zu vergessen, dass der Autor die Ergänzungen noch schreiben muss. Diese sollten qualitativ auf keinen Fall vom Rest des Manuskriptes abfallen, weil sie „auf die Schnelle“ produziert wurden.

Der Zeitdruck

Auf diesem Weg kann der Roman ein außerordentliches Niveau erreichen. Wenn es wirklich gut läuft, wird so aus einem Acht-von-zehn-Punkten-Buch ein Neun- oder Zehn-von-Zehn-Punkten-Buch. Aller-

dings unterliegen wir im Verlag für Satz, Korrektur und auch wegen der nicht unerheblichen Druckfrist einem relativ strengen Zeitplan. Mittlerweile muss ein Manuskript mehrere Monate vor dem Erscheinungstermin druckreif sein.

Was mich außerdem beschäftigt: Während ich fieberhaft mit dem Autor am Manuskript feile, rückt schon die Abgabe des nächsten Manuskripts einer anderen Autorin näher. Und die hat ja genauso einen mental frischen Lektor verdient, der ihr Buch mit voller Kraft lektoriert.

Gehört auch zum Beruf: Organisatorisches

Zwischendrin muss ich das Lektorat einige Male für ein paar Stunden unterbrechen. Organisatorisches steht an: Eine große Konferenz im Verlagskalender wirft ihre Schatten voraus, in der das Lektorat das neue Herbstprogramm vorstellen soll; Autor*innen aus unserem Autorenstamm müssen in Videocalls neue Projekte mit mir besprechen, einige Klappen- und Werbetexte müssen gemeinsam mit den Kolleg*innen vom Marketing redigiert werden. Und irgendwann braucht auch der leidenschaftlichste Lektorierende eine kleine Verschnaufpause.

Richtwerte aus dem Controlling

Rein rechnerisch hat unser Controlling uns eine Vorgabe gegeben, wie viel Zeit wir in einen Roman investieren sollten, damit wir wirtschaftlich arbeiten. Die Zeitmenge ist abhängig vom erwarteten Absatz des Buches. Dabei handelt es sich natürlich um einen Richtwert! Als Verlagslektor*innen mit Vertrauensarbeitszeit bestimmen wir unsere Arbeitsabläufe selbst, und niemand von uns würde ein Buch druckreif melden, das man nicht guten Gewissens in die Buchhandlung stellen kann. Dennoch sieht man nach der x-ten Stunde, die man an einem Manuskript schleift, irgendwann vor dem geistigen Auge unseren Controlling-Chef. Er tippt dann vielsagend mit der Hand auf seine Armbanduhr. Und manchmal muss man sich eingestehen, dass das Buch nun am Limit des wirtschaftlich Machbaren angekommen ist, auch wenn – im Fußballsprech – natürlich immer „mehr drin gewesen wäre“. Unter diesem Gesichtspunkt ist beim Roman, an dem ich gerade arbeite, auch trotz Überstunden bei neun von zehn möglichen Punkten Schluss. Und ja, manchmal rumort es etwas im Bauch, wenn die erste kritische Rezension erscheint.

Wie das Beste aus einem Buch holen?

Was also tun, um das Beste aus dem Buch zu machen? Ich selbst gestalte meine Arbeit schon mal so effektiv wie möglich. Ich plane Abläufe und baue realistische Puffer für unvorhergesehene Unterbrechungen der Manuskriptarbeit ein. Die Pläne zerfallen aber an manchen Tagen zu Staub, wenn es im Verlag hoch hergeht. Ebenso versuche ich, meinen Autor*innen durch

Anzeige



Einzigartige Schreib-Retreats 2023

- * Bestsellerautorinnen vermitteln ihr Wissen
- * Einzelcoaching zum eigenen Projekt
- * exklusive Kleingruppen
- * Schreibzeit an inspirierenden Orten

www.plan-sparkle.de/lifestyle

Agentur Plan & Sparkle GmbH | Klosterweg 17 | 89233 Neu-Ulm | 0731 – 16572544

frühe Abgaben nach „hinten raus“ so viel Zeit wie möglich zu geben, um meine Anmerkungen zu berücksichtigen.

Mehr Klasse statt Masse?

Bei der Programmplanung von Verlagsseite könnte man sich bei über 63000 Neuerscheinungen (von Erstauflagen) im Jahr auf dem deutschen Buchmarkt eventuell auch fragen, ob nicht mehr auf Klasse statt auf Masse gesetzt werden könnte. Für uns in der Programmplanung würde das bedeuten: Wir bearbeiten weniger Bücher und haben dafür mehr Zeit. Ob das in die wirtschaftliche Programmstruktur passt, ist natürlich von der jeweiligen Sparte der Verlage abhängig.

Tipp für Autor*innen

Autor*innen rate ich, ihre Manuskripte so aufpoliert wie möglich abzugeben. Je stärker das Lektorat sich auf Feinheiten konzentrieren kann und sich nicht an Grundsätzlichem wie Plotlogik oder Rechtschreibung aufreiben muss, desto mehr Kapazität bleibt, um an den Stellschrauben zu drehen, die für besonderen Lesegenuss sorgen. Wenn ich mir zum Beispiel keine Erklärungsidee aus den Fingern saugen muss, warum Arno den Basar von Kemer betritt, obwohl er gestern noch in Venedig war, habe ich mehr Zeit, um anzuregen, dass eine Autorin Gerüche, Geräusche und das Leben auf dem Basar so in Worte kleidet, dass man beim Lesen direkt dorthin versetzt wird.

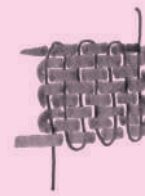
Oder: Wenn Isabell im Streit mit einer Nebenfigur nur das sagt, was sie tatsächlich wissen kann, und ich den Inhalt des Gesprächs nicht korrigieren muss, kann ich mir mehr Gedanken darüber machen, *wie* sie es sagt. Entsprechend kann ich noch besser darauf achten, ob Isabell schon genug spezifische Worte, Vergleiche, Verwünschungen benutzt, die auch zu ihr passen und bei denen man sich richtig vorstellen kann, wie sie diese ausspeit.

Wer vor der Verlagsabgabe das Glück hat, auf ehrliche Testleser*innen zurückgreifen zu können, kann sich hier schon ein Feedback holen, ob der Roman begeistern kann.

**Grundsätzlich gilt,
je besser der Text ins
Lektorat hineingeht,
desto besser kommt
er auch heraus.**

Fazit

Ein Lektorat, das den Namen verdient, wird jedes Buch erheblich verbessern. Aber da Verlage genau wie freischaffende Lektor*innen wirtschaftlichen Sachzwängen unterworfen sind, gibt es für diese Verbesserung eine Grenze. Uns gemeinsam, Lektor*innen und Autor*innen, bleibt momentan nur, trotzdem ein Maximum herauszuholen.



Lyrikweberei

Ein Lyrikworkshop
von Martina Weber

#18

Kindheit im Gedicht

Die geschichtliche Entwicklung der Kindheit ist eng verknüpft mit der gesellschaftlichen Vorstellung davon, wie Kinder sind und wie sie sein sollten. In der Anthologie *Kindheit im Gedicht* zeigt Dieter Richter, dass Lyrik im Lauf der Jahrhunderte zeitgemäße thematische und sprachliche Zugriffe findet und damit auch die Kindheit selbst verändert. Bekannte Gedichte wie Goethes *Erlkönig* und Rückerts *Kindertodtenlieder* wirken am kollektiven Gedächtnis mit. Einige Entwicklungsstationen sind das Kind im Alltag, das Kind als rätselhaftes Wesen, Kindheit als Zeit der Schönheit, der Verwirrung, des Unbestimmten, als Zeit der Einschränkung und Bedrohung.

Lyrikerinnen und Lyriker der Gegenwart begreifen die Kindheit meist als Erfahrung eines lyrischen Kindes-Ich. David Krause schafft mit *Wolken* einen Ort der Erinnerung, indem er eine häusliche Alltagsszene und das, was dabei fehlt, skizziert (www.lyrikline.org/de/gedichte/wolken-12342). Kerstin Becker erzählt in starken, sinnlichen Bildern vom Aufwachsen auf einem Bauerndorf. In *Ausnehmen* (www.lyrikline.org/de/gedichte/ausnehmen-13887) thematisiert sie, wie die Mutter einen Karpfen schlachtet. Matthias Göritz beschreibt in *Papa, Nicki und ich* die Situation eines gemeinschaftlichen Musizierens vor dem Hintergrund eines Verlustes (www.lyrikline.org/de/gedichte/papa-nicki-und-ich-6593). Andra Schwarz erzeugt in *Von hier gibt es keine bilder* eine abgelegene Kindheitsregion (www.lyrikline.org/de/gedichte/von-hier-gibt-es-keine-bilder-13964).

Welche Kindheitserinnerungen bringen etwas in Ihnen zum Schwingen? Begeben Sie sich auf die Suche. Wählen Sie von den genannten Gedichten eines aus und verarbeiten Sie eigene Erinnerungen oder Gedanken in ähnlicher Weise.

📍 www.literaturport.de/Martina.Weber/

📍 Blog: <http://manafonistas.de/author/mawe345/>

Mehr von Martina Weber: *Häuser, komplett aus Licht. Gedichte.* poetenladen Verlag, Leipzig 2019
Zwischen Handwerk und Inspiration. Lyrik schreiben und veröffentlichen. Uschtrin Verlag, jetzt als E-Book